

Die vier Sonette

Der Frühling

Der Frühling ist gekommen und freudig
begrüßen ihn die Vögel mit fröhlichem Gesang.
Die Bächlein fließen zum Säuseln der Zephyrinde
mit sanftem Murmeln.

Indessen: Kommen, den Himmel mit schwarzem Mantel bedeckend,
Blitze und Donner, sie sind zur Ankündigung ausersehen.
Dann, nachdem es wieder still geworden,
beginnen die Vögel auf's Neue ihren Zaubergesang.

Daher schläft nun auf blühender, lieblicher Wiese
unter dem angenehmen Säuseln der Zweige und Blätter
der Schäfer, den treuen Hund zur Seite.

Zum festlichen Klang des bäuerlichen Dudelsacks
tanzen Nymphen und Hirten unter ihrem geliebten Himmelszelt,
da der Frühling glänzend erscheint.

Der Sommer

Während der erbarmungslosen Jahreszeit der glühenden Sonne
schmachtet der Mensch, schmachtet das Vieh und brennt die Pinie.
Der Kuckuck erhebt seine Stimme, in schnellem Einverständnis
singen bald auch die Taube und der Distelfink.

Ein sanftes Lüftchen weht, doch zum Wettstreit
fordert es plötzlich der nahe Nordwind.
Der Hirtenknabe weint, denn er fürchtet
den drohenden Sturm und sein Schicksal.

Seinen müden Gliedern ist die Ruhe genommen,
weil er die Blitze und wilden Donner fürchtet
und die wilden Schwärme der Mücken und Wespen!

Ach, nur allzuwahr sind seine Ängste.
Der Himmel donnert und blitzt, und der Hagel
bricht die Köpfe der Ähren und der stolzen Halme.



Der Herbst

Die Bauern feiern mit Tanzen und Singen
ihre Freude über die glückliche Ernte
und sind vom Trunke des Bacchus derart berauscht,
dass sie ihr Vergnügen mit einem Schlaf beenden.

Er bewirkt, dass einer nach dem andern
zu singen und tanzen aufhört.
Die Luft ist milde und angenehm, und diese Jahreszeit
lädt viele ein, sich eines süßen Schlafes zu erfreuen.

Die Jäger gehen im Morgengrauen zur Jagd
mit Hörnern, Flinten und Hunden hinaus.
Es flieht das Wild, sie folgen seiner Fährte.

Schon ist es erschreckt und ermüdet durch den
großen Lärm der Flinten und Hunde, versucht es
verwundet der Gefahr zu entfliehen, doch stirbt es zermürbt.



Der Winter

Starr vor Kälte, zitternd im glitzernden Schnee,
im rauhen Heulen des grauenhaften Sturmes
eilt man, fortwährend mit den Füßen stampfend, dahin,
und in der maßlosen Kälte klappern die Zähne.

Am Feuer verbringt man die ruhigen und friedlichen Tage,
während draußen der Regen in Strömen alles durchnässt.
Man gleitet auf dem Eis, doch mit langsamen Schritten.
Weil man zu fallen fürchtet, bemüht man sich, vorsichtig zu gehen.

Mutig losgehen, ausgleiten und zu Boden fallen,
wieder aufs Eis gehen und kraftvoll laufen,
bis schließlich das Eis bricht, und ein Loch entsteht.

Man hört ihre eisenbeschlagenen Pforten verlassen den
Schirokko, die Bora und alle anderen Winde im Kampf miteinander.
Das also ist der Winter, und doch ist er so, dass er auch Freuden bringt.

